

Bank und Geschichte

Historische Rundschau

Historische Gesellschaft
der Deutschen Bank e.V.



Nr. 41

Oktober 2019

Auf der Suche nach höchstmöglicher Präzision

Vor hundert Jahren wurde Wilfried Guth geboren –
Vorstandssprecher der Deutschen Bank von 1976 bis 1985



Wilfried Guth (1919-2009)
bei einem Interview 1984

„Der Aufsichtsrat unserer Bank beschloss auf seiner Sitzung vom 7. November 1967 Herrn Dr. Wilfried Guth zum Mitglied des Vorstandes zu berufen. Dr. Guth wird zum Jahresende 1967 in freundschaftlichem Einvernehmen aus dem Vorstand der Kreditanstalt für Wiederaufbau ausscheiden und sich in seiner neuen Position insbesondere dem internationalen Emissionsgeschäft unserer Bank widmen, das Hermann J. Abs, anknüpfend an die Zeit vor 1914, wiederaufgebaut hat.“

Ganz im offiziellen Verkündigungsstil gehalten, enthält diese Nachricht der Deutschen Bank zwei wichtige Mitteilungen: 1. Die Deutsche Bank hat einen Quereinsteiger für den Vorstand engagiert; das ist in den 1960er Jahren nicht die Regel. 2. Der Neue soll sich vornehmlich einem Aufgabenbereich widmen, den kein Geringerer als Hermann J. Abs, der kurz zuvor aus dem aktiven Geschäft der Bank ausgeschieden ist, nach dem Zweiten Weltkrieg der Deutschen Bank neu erschloss.



Ludwig Erhard und sein Schwager Karl Guth begrüßen sich 1967 anlässlich der Baden-Badener Unternehmerversprache

Wer war der Mann, der damals in den Vorstand eintrat und von 1976 bis 1985 – gemeinsam mit F. Wilhelm Christians – als Vorstandssprecher an der Spitze der Deutschen Bank stand?

Wilfried Guth wurde am 8. Juli 1919 in Erlangen geboren. Sein Vater Karl (1889-1971) fungierte von 1934 bis Kriegsende als Geschäftsführer der Reichsgruppe Industrie. Doch der eigentliche Prominente in der Familie war Ludwig Erhard, Guths Onkel mütterlicherseits, Professor für Volkswirtschaft, „Vater des Wirtschaftswunders“ und zweiter Kanzler der Bundesrepublik. Von ihm hatte er in jungen Jahren viele Anregungen erhalten, die sein Verständnis von sozialer Marktwirtschaft prägten. Diese musste nach seiner Auffassung mehr sein als ein Regelkatalog für das Funktionieren der Wirtschaft. O-Ton-Guth: „Was sie allen sozialistischen und planwirtschaftlichen Ansätzen überlegen macht, war und ist das dahinterstehende geistige und sittliche Prinzip.“ Unternehmerische Verantwortung und Ethik waren für Guth zentrale Themen, marktwirtschaftliche Überzeugung tief in seinem Selbstverständnis verwurzelt.



Von der Schulbank zur Wehrmacht. Wilfried Guth als Rekrut 1938

Geld interessierte ihn eigentlich nur im volkswirtschaftlichen Zusammenhang hat Wilfried Guth einmal in einem Interview geäußert. Im Grunde war er kein typischer Banker, obwohl er sein gesamtes Berufsleben in Banken zubrachte. Allerdings in Banken sehr verschiedener Art, von der amtlichen über die halbamtliche zur privaten Bank. Sein Berufsleben startete erst relativ spät, ein Umstand, den er mit vielen Altersgenossen teilte. Nach dem Abitur schloss sich 1937 der Wehrdienst an, der mit Beginn des Zweiten Weltkriegs unmittelbar in den Kriegseinsatz übergang. Bei Stalingrad geriet er in Kriegsgefangenschaft aus der er als einer der wenigen Überlebenden, nach Jahren schwerer körperlicher Arbeit, erst 1949 zurückkehren konnte. Ein volkswirtschaftliches Studium, das er auf starkes Anraten seines Onkels begann, absolvierte er an den Universitäten Bonn, Genf, Heidelberg sowie der London School of Economics und schloss es mit einer Promotion über den „Kapitalexport in unterentwickelte Länder“ ab. 1953 trat er in die Dienste der Bank deutscher Länder (seit 1957 Deutsche Bundesbank). Fünf Jahre später wurde er zum Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung der Bundesbank ernannt. 1959 ging er als deutscher



Mentor: Hermann J. Abs holt Wilfried Guth erst in die KfW und später in die Deutsche Bank

Exekutivdirektor zum Internationalen Währungsfonds in Washington. Danach war er von 1962 bis 1967 Vorstandsmitglied der Kreditanstalt für Wiederaufbau.

Deutsche-Bank-Chef Hermann J. Abs hatte Wilfried Guth seit den späten 1950er Jahren im Blickfeld gehabt. Er holte ihn zunächst in den Vorstand der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), die er selbst 1948 mitbegründet hatte. In dieser Institution, die zunächst vor allem die Mittel aus dem Marshallplan zum Wiederaufbau der westdeutschen Wirtschaft verwaltete, sollte Guth wesentlich dazu beitragen, die KfW an internationale Aufgaben, vor allem die Umsetzung bundesdeutscher Entwicklungshilfe heranzuführen und diese durch die Strömungen in der deutschen Außen- und Wirtschaftspolitik im Kalten Krieg zu lenken. Als Guth sich mit dieser anspruchsvollen Aufgabe bei der KfW bewährt hatte, machte sich Abs für seine Berufung in den Vorstand der Deutschen Bank stark.



Gerade im Amt unterzeichnet Wilfried Guth im Mai 1968 eine 100-Millionen-DM-Anleihe der Stadt Kobe



Für seine Heimatregion ist Wilfried Guth auch im Vorstand der Deutschen Bank zuständig: Eröffnung des Filialneubaus in Würzburg 1970



Auf der 100-Jahrfeier der Deutschen Bank haben im April 1970 Vorstand und Ehrengäste in der ersten Reihe Platz genommen. Links Wilfried Guth, rechts Ludwig Erhard neben Hermann J. Abs



Die neue Doppelspitze im Sprecheramt: Wilfried Guth und F. Wilhelm Christians 1976

Als Guth zum Jahresbeginn 1968 den Posten antrat, war seine Hauptaufgabe der Ausbau des internationalen Geschäfts, insbesondere des Emissionsgeschäfts. Hier versuchte die Deutsche Bank, nach Jahrzehnten der Zurückhaltung, infolge zweier Weltkriege, wieder zu den Spitzeninstituten aufzuschließen. Seine Zuständigkeit in der Inlandsbank war der Filialbezirk Bayern, eine Region die gerade zu dieser Zeit einen bedeutenden Wandel vom Agrar- zum Technikstandort vollzog.



Die beiden Vorstandssprecher 1977 vor der neueröffneten Filiale Paris an der Place Vendôme

Im internationalen wie nationalen Geschäft halfen Guth seine große analytische Begabung und sein Augenmaß für die Bandbreite möglicher Risiken. Sein sicheres Urteil und sein Mut zum Handeln brachten ihn schließlich ins Sprecheramt. Nachdem eine Doppelspitze mit zwei Vorstandssprechern in den Jahren 1967 bis 1969 gut funktioniert hatte, griff der Vorstand der Deutschen Bank 1976, nach dem Wechsel von Franz Heinrich Ulrich in den Aufsichtsrat, erneut auf dieses Führungsmodell zurück. In den folgenden neun Jahren stand Wilfried Guth gemeinsam mit F. Wilhelm Christians an der Spitze der Deutschen Bank. Die Kombination erwies sich als ein Glücksgriff. Sie führten die Deutsche Bank zwar noch nicht direkt in die Welt des anglo-amerikanisch geprägten Investment Banking, sicherten ihr aber einen festen Platz in der Reihe jener Banken, die in einer sich immer stärker globalisierenden Wirtschaft eine bedeutende Rolle spielten. Es waren Jahre, in denen die Deutsche Bank danach strebte, ihre nationale Führungsposition auch international zu etablieren. Auf die Eröffnung der ersten Filiale nach dem Zweiten Weltkrieg in London im Januar 1976 folgten in rascher Folge Niederlassungen an wichtigen Finanzplätzen wie Tokio, Paris, Mailand und im April 1979 New York. Ereignisse, zu denen in der Regel der gesamte Vorstand anreiste – Co-Sprecher Guth selbstredend eingeschlossen.

Wilfried Guth und F. Wilhelm Christians 1979 bei der Einweihung der Filiale New York zusammen mit den Vorstandsmitgliedern Hilmar Kopper und Herbert Zapp



Zwei gebürtige Franken. 1977 trifft Wilfried Guth US-Außenminister Henry Kissinger. Links Bundesbankpräsident (und früherer Deutsche-Bank-Vorstandssprecher) Karl Klasen, im Hintergrund Guths Ehefrau Ruth-Christiane

Als anerkannter Währungsexperte – einen Ruf, den er sich in seiner Zeit beim Internationalen Währungsfonds erworben hatte – arbeitete Guth in zahlreichen Gremien, die sich mit Fragen der internationalen Währungspolitik und den zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen befassten. So war er Mitglied des Board of Trustees des Institute for Advanced Study in Princeton, der Group of Thirty und des Comité pour l'Union Monétaire de l'Europe.

Bundeskanzler Helmut Schmidt schätzte die Expertise des Deutsche-Bank-Sprechers und Währungssachverständigen, wie seiner Äußerung, die er 1978 im Zusammenhang mit der Schaffung eines neuen Wechselkurssystems in der Europäischen Gemeinschaft machte, zu entnehmen ist: „Ihr Rat in währungspolitischen Fragen ist für mich in der Vergangenheit immer wertvoll gewesen. Für die bevorstehenden Monate intensiver Erörterung werde ich ihn besonders benötigen. Ich bin sicher, dass Sie wie ich die enorme wirtschaftspolitische Bedeutung einer Zone europäischer Währungsstabilität richtig einschätzen.“



Wilfried Guth und Helmut Schmidt
1979 bei einem Staatsempfang für
Chinas Parteivorsitzenden
Hua Guofeng

1968/69, gerade in den Vorstand der Deutschen Bank berufen, hatte Guth im Auftrag der Weltbank als Mitglied der Pearson-Kommission an der Formulierung einer entwicklungspolitischen Grundkonzeption mitgewirkt. Lester B. Pearson, Friedensnobelpreisträger und ehemaliger kanadischer Premierminister, hatte Guth für diese prestigeträchtige Runde als eine Persönlichkeit ausgewählt, die über das nötige Format und die Erfahrung auf dem Feld der Entwicklungspolitik verfügte.



Wilfried Guth 1969 auf einer
Sitzung der Pearson-Kommission

Auch in die Diskussion über Lösungsmodelle für die internationale Verschuldungsproblematik, die später von Alfred Herrhausen intensiv fortgeführt wurde, schaltete sich Guth mit vielen Beiträgen ein. Gleiches gilt für die Europäische Währungsunion, die ihm ein Herzensanliegen war.

Ergänzend zu seinem internationalen Engagement nahm Guth während seiner Sprecherzeit wichtige Aufsichtsratsmandate im Inland wahr, so bei Daimler-Benz, Siemens, Allianz, Philipp Holzmann – ein Zeichen der zentralen Rolle der Bank in der Deutschland-AG noch in dieser Zeit. Als er 1985 aus dem Vorstand ausschied, übernahm sein Nachfolger Alfred Herrhausen eine Reihe seiner Ämter und Agenden.



Wilfried Guth mit dem Künstler Max Bill 1986 anlässlich der Aufstellung der Granitskulptur „Kontinuität“ vor der Deutschen-Bank-Zentrale in Frankfurt

Vielfältig waren Wilfried Guths kulturelle Interessen. Als Vorsitzender des Kuratoriums der Gesellschaft der Freunde von Bayreuth, als Beiratsmitglied der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung und vor allem auch als Vorsitzender des Kuratoriums der Freunde der Alten Oper Frankfurt engagierte sich der Kunstliebhaber Guth vielfach als Kulturförderer. Sein Sohn Claus wurde ein bedeutender Opernregisseur.



Wilfried Guth mit Festspielleiter Wolfgang Wagner 1991 bei der Gesellschaft der Freunde von Bayreuth

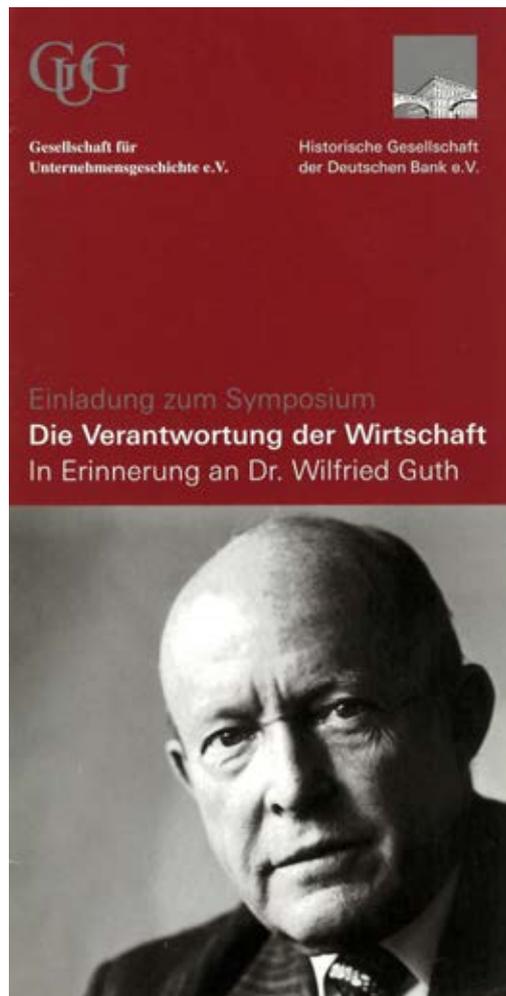
Sein ausgeprägtes Interesse an Fragen der Unternehmensethik kam besonders in seinem Engagement für die Gesellschaft zur Förderung des Unternehmensnachwuchses zum Ausdruck, die die „Baden-Badener Unternehmensgespräche“ durchführt. Schon 1955 nahm er an diesem Netzwerktreffen deutscher Unternehmer teil, das in den Anfangsjahren von seinem Vater geleitet wurde, bevor er selbst dort über Jahrzehnte Führungsfunktionen wahrnahm. 2011 stiftete dieses Gremium die „Wilfried-Guth-Stiftungsprofessur für Ordnungs- und Wettbewerbspolitik“ an der Universität Freiburg. Auch in die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte und die European Association for Banking History brachte er sich als Kuratoriumsvorsitzender ein.

Was machte neben klassischen Manager-Tugenden seine Persönlichkeit aus? Wilfried Guth schätzte größtmögliche Präzision, vor allem auch in der Sprache und im Ausdruck. Geradezu akribisch redigierte er Reden, suchte kritische Distanz zur eigenen Position, strahlte aber trotz eines scharfen Intellekts Wärme aus. Zuweilen wurde er ungeduldig und räumte ein, dass der Ausdruck „He can't easily stand fools“ wohl auch auf ihn anzuwenden sei, gleichzeitig verzieh er aber manchen Fehler. Pathos lag ihm nicht, was, wie in manchen journalistischen Beiträgen gemutmaßt wurde, mit seinem fränkischen Naturell zutun hätte. So passte er gut zum traditionellen „Understatement“ der Deutschen Bank in jener Zeit, die nach dem patriarchalen Hermann J. Abs und vor dem charismatischen Alfred Herrhausen von der Haltung geprägt war: Wir drängen uns nicht in die Öffentlichkeit, aber wir stellen uns ihr.

Wilfried Guth, der nach seinem Rückzug aus dem Vorstandssprecheramt, wie damals üblich, in den Aufsichtsrat der Deutschen Bank wechselte und in diesem Gremium bis 1990 den Vorsitz innehatte, starb am 15. Mai 2009 – wenige Wochen vor seinem 90. Geburtstag. Ein zu diesem Zeitpunkt bereits geplantes Symposium „Die Verantwortung der Wirtschaft“ wurde als Gedenkveranstaltung für Wilfried Guth von der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte durchgeführt.

Reinhard Frost

Einladung zum Gedenksymposium
für Wilfried Guth
im September 2009



Ohne Bargeld durch Europa – vor 50 Jahren ging der eurocheque an den Start

Bezahlen ohne Bargeld – lange Zeit war das ein Privileg Weniger. Doch mit der Einführung der Scheckkarte wurde diese Zahlungsweise auch für breite Schichten eine Alternative zur klingenden Münze und mit dem Start des eurocheque als sicheres Zahlungsmittel in ganz Europa attraktiv. Im Mai 1969 ging das eurocheque-System in fünfzehn Ländern als erstes einheitliches europäisches Zahlungsmittel an den Start. Eine Innovation, die die Deutsche Bank maßgeblich vorangetrieben hat.



Scheck und Scheckkarte.
Diese Kombination wird rasch zum europäischen Erfolgsmodell



Scheck-Förderer van Hooven
Die Bankkunden zahlen ...



Scheck-Garantiekarte
... wie Kiesinger und Soraya

Die Einführung der Scheckkarte hat die Nutzung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs in breiten Bevölkerungsschichten zum Ziel

Die Akzeptanz von Schecks war in Deutschland lange Zeit begrenzt. Dies lag vor allem daran, dass Schecknehmer hierzulande nur mangelhaften Rechtsschutz gegen faule Aussteller genossen. Anders als etwa in den USA war das Ausstellen ungedeckter Schecks kein eigener Straftatbestand. Ein Vorstoß der Bank für Gemeinwirtschaft, über Kaufschecks mit Einlösungsgarantie das Misstrauen gegenüber Schecks zu überwinden, war 1960 noch am Widerstand der Bundesbank gescheitert. Sie befürchtete, dass Kaufschecks durch den Garantieaufdruck den Charakter einer Nebenwährung erhalten könnten. 1968 gab die Deutsche Bank erstmals Scheckkarten auf nationaler Ebene aus. An den bereits existierenden Scheckformularen der Bank änderte sich dabei nichts. Zusätzlich erhielt der Kunde ab diesem Jahr jedoch eine persönliche Scheckkarte, auf deren Rückseite eine Garantieerklärung über zunächst 200, ab 1972 300 und zuletzt 400 D-Mark abgedruckt war; sie musste mit dem ausgestellten Scheck vorgelegt werden. Bei einem Scheckheft mit durchschnittlich 20 Formularen kam dies einer ungesicherten Kreditgewährung in Höhe eines vierstelligen Betrags gleich, die im Hinblick auf das Stichwort „Vertrauen“ für die Beziehung der Bank zum Kunden eine neue Dimension eröffnete.

Eckart van Hooven (1925-2010), später im Vorstand der Deutschen Bank für das Privatkundengeschäft zuständig, war einer der treibenden Kräfte bei der Etablierung des Mengengeschäfts in der Bank. Er erkannte das Potential einer einheitlichen Scheckkarte und setzte sich für eine zügige Europäisierung des Scheckverkehrs ein, denn die Scheckkarte sollte bald auch jenseits der Grenzen der Bundesrepublik gelten. Ziel war es, die bislang isolierten, nationalen Zahlungssysteme zu harmonisieren.



ec - Nach langen Verhandlungen einigen sich die Vertreter der ersten 15 Teilnehmerländer auf Namen und Logo des neuen Produkts

Die Scheckkarte
der Deutschen Bank:
Visitenkarte des modernen,
dynamischen Menschen –
überall in Deutschland
und jetzt auch im Ausland



„Jetzt auch im Ausland“. 1969 wirbt die Deutsche Bank mit dem erweiterten Geltungsbereich der Scheckkarte

Wie aber musste ein Scheck beschaffen sein, den alle europäischen Banken als einheitliches Formular akzeptieren? Schon die Farbgebung war ein Politikum. Mit den schließlich gewählten Komponenten blau-weiß-rot kam man einer Reihe von Teilnehmerländern der ersten Stunde wie Frankreich, den Niederlanden und Luxemburg entgegen, das Wort „cheque“ sollte als in den meisten Sprachen gut erkennbar enthalten sein und mit dem Zusatz „euro“ setzte man dreißig Jahre vor dem Beginn der Gemeinschaftswährung ein starkes Zeichen für Europa, obwohl der Kontinent zu dieser Zeit noch in zwei völlig getrennte Wirtschaftssysteme gespalten war. Nach längeren Verhandlungen einigte man sich auf die in der Bundesrepublik bereits erprobte Kombination von Scheck und Scheckkarte. Ein Jahr berieten sich die Vertreter der ersten 15 Teilnehmerländer bis die Einführung des eurocheque beschlossene Sache war.

Die erste Konferenz fand am 10. Mai 1968 in der Zentrale der Deutschen Bank in Frankfurt statt. Bei einem zweiten Treffen in Paris wurden im Oktober Name und Logo des neuen Produkts festgelegt. Weitere Konferenzen in Amsterdam und Brüssel dienten der Ausarbeitung und Abstimmung technischer Einzelheiten. Anfang Mai 1969 fiel schließlich der Startschuss für den Einsatz des eurocheque als bargeldloses Zahlungsmittel, das vor allem dem (Urlaubs-) Reisenden das Leben leichter machen sollte.

Eckart van Hooven – der später wegen seines Engagements für das neue Zahlungsmittel den Spitznamen „Pope of the eurocheque“ bekam – resümierte in seiner Autobiographie: „Ohne Staatshilfe hatten die Kreditinstitute Europas eine kontinentale Kartenwährung geschaffen, die später von Moskau bis Lissabon gültig war. Einmal im Halbjahr tagten die Bankmanager jeweils in einer anderen Hauptstadt. So funktionierte eine europäische Gemeinschaft ohne Politiker.“

Die starke Position der Deutschen Bank innerhalb der Steuerungsgruppe (eurocheque-Working Group) der Teilnehmerländer wird schon daraus ersichtlich, dass sie mit Vorstandsmitglied Ulrich Weiss über lange Jahre den Präsidenten dieses Gremiums stellte.

Die Mitglieder der eurocheque-Working Group 1978



Mit dem eurocheque kreuz und quer durch ganz Europa. Auf einer Werbetafel der Deutsche Bank sind 1974 nur Albanien und die DDR „weiße Flecken“



The „Pope of the eurocheque“ Eckart van Hooven 2001 mit dem „letzten“ Exemplar des papierhaften Schecks

Drei Jahre nach dem Start waren eurocheque und eurocheque-Karte im gesamten Geltungsbereich einheitlich gestaltet. Schnell wurde das neue Produkt mit dem prägnanten „ec“ zu einem unentbehrlichen Teil des Zahlungsverkehrs und in fast ganz Europa akzeptierten Zahlungsmittel, wobei die Akzeptanz in den osteuropäischen Staaten zu Zeiten des Kalten Kriegs deutlich geringer war als in Westeuropa. Gab es 15 Jahre nach Einführung des eurocheque in der Bundesrepublik 60.000 Einlösestellen, waren es in der UdSSR gerade einmal 43. Aber auch in Nordafrika und Israel wurde schon Anfang der 1970er Jahre der eurocheque anerkannt.

Seit den 1990er Jahren verlor der eigentliche Papierscheck zunehmend an Bedeutung. Ende 2001 wurde er abgeschafft. Die ec-Karte, die danach für electronic cash stand, wurde zum elektronischen Zahlungsmittel aufgewertet und transportierte den eurocheque-Gedanken ins neue Jahrtausend. 2007 wurde die ec-Karte in Girocard umbenannt und das bisherige ec-Logo ersetzt. Dieser Schritt wurde von nicht Wenigen bedauert, denn mit dem Kürzel „ec“ war die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung „eurocheque“ immer noch latent vorhanden gewesen. Und die war ein Statement: ein bargeldloses Zahlungssystem für Europa.

Reinhard Frost

Impressum: Dieser Informationsbrief wird herausgegeben von der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank e.V., Roßmarkt 18, 60311 Frankfurt am Main. Internet://www.bankgeschichte.de
 Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Martin L. Müller
 Abbildungen: Teilnehmerbrief Baden-Badener Unternehmerversprache (1967), S. 2 Mitte; J.H. Darchinger, S. 6 oben; Deutsche Bank, Historisches Institut, S. 1, 3, 4, 5 oben, 6 Mitte, 7 oben, 8, 10 oben, 11, 12 ; 15 Jahre eurocheque (1984), S. 9, 10 unten, 11 unten; Privatbesitz, S. 2 unten, 5 Mitte, 7 Mitte